

Gerhard Maier

Johann Tobias Becks Bedeutung für die Württembergische Landeskirche

Im Jahr 2004 jährte sich der Geburtstag von Johann Tobias Beck zum 200. Mal – Grund genug für eine nachdenkliche Rückschau. Bis heute lassen sich Spuren und Konsequenzen seines Wirkens entdecken. Wer war dieser Mann? Was ist von seinem Erbe lebendig geblieben?

I.

Johann Tobias Beck ist ein echtes Gewächs aus Württemberger Boden. Das gilt nicht nur für seine Herkunft, sondern auch für seine geistige und geistliche Prägung. Geboren am 22. Februar 1804 in Balingen, mitten in den Umbrüchen der napoleonischen Zeit, wuchs er unter den verschiedenartigen Einflüssen auf, die ihm seine Eltern vermittelten. Seine Mutter, Anna geborene Roller, pflanzte die Liebe zur Bibel in ihn und hatte ihm, soweit wir es beurteilen können, eine pietistische Grundhaltung vermittelt, die ihn sein ganzes Leben lang prägte. Sein Vater, Tobias Beck, von Beruf Seifensieder, vererbte ihm bedächtige Vernunft und Nüchternheit. Mit 14 Jahren kam Johann Tobias Beck ins Seminar in Urach, vier Jahre später ins Evangelische Stift nach Tübingen, um Theologie zu studieren. Bengel, Wurm, Steudel, Schmid und Klaiber waren dort seine Lehrer. Ähnlich wie Johann Albrecht Bengel ein starkes Jahrhundert zuvor hatte auch Beck mit Krankheit und gesundheitlichen Schwächen zu kämpfen. Im Alter von 23 Jahren erhielt er die Pfarrstelle von Waldtann bei Crailsheim und schon zwei Jahre später, 1829, wurde er zum evangelischen Stadtpfarrer und Oberpräzeptor in Mergentheim ernannt.

Schon in Mergentheim wandte sich Beck der wissenschaftlichen Arbeit zu. Sie betraf nicht nur die Herausgabe von Predigten, von denen immerhin sechs Bände erschienen. Vielmehr fällt die grundsätzliche Ausrichtung seiner Arbeit auf. So veröffentlichte er 1834 Bemerkungen über die Hegel'sche Philosophie. Zwei Titel möchte ich besonders erwähnen, weil sie eine Art Leitfaden seines theologischen Wirkens anklingen lassen. Da ist einmal der „Versuch einer pneumatisch-hermeneutischen Entwicklung des neunten Kapitels im Briefe an die Römer“ von 1833, und zum anderen „Einige leitende Ideen für die wissenschaftliche Auffassung der Versöhnungslehre in ihrem Zusammenhange mit dem Tode Jesu. Be-

merkungen über die messianische Weissagung als geschichtliches Problem und über pneumatische Schriftauslegung“ von 1831.

Die Aufmerksamkeit, die seine Veröffentlichungen fanden, erwies sich als Wegbereiter für den großen Wechsel, der 1836 stattfand. Nach neun Jahren im Pfarramt erreichte Beck in diesem Jahr der Ruf auf eine Professur in Basel, noch bevor er sich habilitiert hatte. Es handelte sich um eine Stiftungsprofessur, die vom „Verein zur Beförderung christlich-theologischer Wissenschaft und christlichen Lebens“ gestiftet worden war. Beck sollte ein Gegengewicht gegen die kritische Theologie de Wettes bilden. Beck nahm diesen Ruf an. Er selbst beschrieb seinen Wechsel so: „Dem Weltkultur-Segment [d. h. in Mergentheim] folgte die Metropole der Frömmigkeit, Basel, mit der Aufgabe, der de Wetteschen Theologie entgegen zu wirken, während ich den Mann persönlich wegen seiner Wahrheitsliebe, Biederkeit und Anspruchslosigkeit lieben lernte.“¹ Hier kommt etwas für Beck überaus Typisches zum Ausdruck. Er verband die Klarheit seiner theologischen Position mit dem Respekt und der Liebe zu Menschen, die eine ganz andere Position einnahmen. Dieselbe Konstellation ist im Blick auf sein Verhältnis zu Ferdinand Christian Baur erkennbar. Es war Baur, der ihn für Basel empfohlen hatte. Und es war wiederum Baur, der dafür sorgte, dass Beck im Jahre 1843 auf die ordentliche Professur für Dogmatik und Moral in Tübingen kam. Diese Aufgabe hat Beck 35 Jahre lang wahrgenommen. Für Baur war es offensichtlich die Originalität von Beck, die ihn diesen vor allen anderen empfehlen ließ – ungeachtet der Verschiedenartigkeit der theologischen und hermeneutischen Positionen. In Tübingen fand Beck ein tragendes, familiäres Umfeld – seine zweite Frau Sophie Mathilde geborene Märklin stammte von dort – und als Frühprediger an der Stiftskirche eine langjährig mit Hingabe und Sorgfalt wahrgenommene kirchliche Aufgabe. Vor allem aber erschloss sich ihm ein weites Feld akademischen und theologischen Wirkens. Hanns-Martin Wolf schreibt: „Beck galt als Hauptanziehungspunkt der Fakultät, fast alle Vorlesungen und Predigten sind im Druck erschienen“.² Auf die Ausstrahlung, die ihm geschenkt wurde, werden wir später noch zu sprechen kommen. Hier sei nur soviel bemerkt, dass Beck kein Dozent war, dem man sich sofort begeistert zugewandt hätte. Die „Worte der Erinnerung“ nach seinem Hinscheiden zitieren ihn selbst mit der nüchternen Aussage, dass er „bei der jetzt gerade herrschenden Richtung der Studierenden nicht sobald einen zahlreichen Besuch“ seiner Vorlesungen sich versprechen könne (S. 25). Doch dem bescheidenen Anfang folgte ein beeindruckender Fortgang. Im Nachruf heißt es dazu: er „erreichte mit der Zeit den zahlreichsten Besuch, den wohl je ein Lehrer der Theologie in Tübingen gehabt hatte“.³

1 *Erinnerung*, S. 22.

2 Wolf, S. 393.

3 *Worte*, S. 25.

Aus heutiger Sicht ist die Weite der Thematik, die er behandelte, faszinierend. Christliche Glaubenslehre und christliche Ethik bildeten selbstverständlich das Zentrum. Aber Beck hielt außerdem exegetische Vorlesungen im Gebiet des Neuen Testaments. Römer-, Epheser- und Kolosserbrief wurden ebenso von ihm ausgelegt wie die Pastoralbriefe, die Petrusbriefe (nebenbei gesagt: bis heute eine der eindringlichsten Auslegungen der Petrusbriefe!) und die Johannesoffenbarung. Hierzu traten exegetische alttestamentliche Vorlesungen und Vorlesungen im Bereich der Praktischen Theologie, zum Beispiel über die praktische Glaubenslehre als Anleitung zum Religionsunterricht für Kirche und Schule. Sein Wissen und Wirken umspannte also alle theologischen Disziplinen.

In strenger Bescheidenheit hat Johann Tobias Beck auf äußere akademische Ehren verzichtet. Manche Anfechtung hat seinen Weg begleitet. Unter anderem verlor er nicht nur die erste Frau, die Mutter von 8 Kindern, sondern erlebte er auch den Tod zweier erwachsener und verheirateter Töchter. Die eigene Gesundheit blieb immer wieder gefährdet. Er sah in ihr ein Geschenk Gottes, das es zu pflegen galt. „Ihr diene“, wie es ein Nachruf sagt⁴, ein „reichlicher Aufenthalt im Freien und Erquickung an der Natur“, nicht zuletzt „Eigene Feldarbeit auf dem Grundstücke, das er besaß“, – übrigens ein äußeres Zeichen der Bodenhaftung im umfassendsten Sinne, die ihn auszeichnete. Der Person Johann Tobias Beck hat wohl Professor Carl von Weizsäcker in seinem Nachruf mit das schönste Denkmal gesetzt, wenn er unter anderem urteilte: „Diese Person in ihrer einfachen Strenge und schlichten Kraft erschien selbst wie ein lebendiges Zeugniß für das Leben, von welchem er lehrte.“⁵

II.

Was ist von seinem Erbe lebendig geblieben? wollten wir fragen. Er macht uns die Antwort nicht leicht. Denn seine Sprache war kein Ausdruck flüssiger, begeisternder Rhetorik. Zwar waren seine Begriffe genau. Aber oft waren seine Formulierungen umständlich, eigengeprägt und sehr spröde gegenüber einer allgemeinen Konversationssprache.

Die hohe Wertschätzung, die Beck bis zum heutigen Tage erfahren hat, überrascht angesichts dieses Sachverhalts. Schon der Zeitgenosse Carl von Weizsäcker nennt den „bewährten Freund“ einen „Lehrer von außerordentlicher Wirksamkeit“.⁶ Hanns-Martin Wolf spricht im TRE (S. 393) vom „führenden Biblizisten“ seiner Zeit, Ludwig Rott erwähnt seinen „überragenden Einfluss auf mehrere Tübinger Theologengenerationen“ (S. 50) und in diesem Jahr erinnerte Helmut Burkhardt erneut an Beck als den „Begründer des Biblizismus in der Systeme“.

4 *Worte*, S. 27.

5 *Worte*, S. 9.

6 *Worte*, S. 8.

matischen Theologie“ (S. 227). Die Reihe solcher Würdigungen wächst ins kaum mehr Überschaubare.⁷

Wer Beck gerecht werden will, muss ausgehen von seiner Souveränität, die sich jeder vorschnellen Einordnung entzieht. Barth hatte in seiner Geschichte der protestantischen Theologie im 19. Jahrhundert ein feines Gespür dafür, wenn er Becks „hohe Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gegenüber den revolutionären wie den reaktionären Methoden in der Theologie“ betonte.⁸ Vielleicht ist für die Souveränität Becks jene Szenerie in der Stube des Stifts kennzeichnend – der Stube, die „Pia“ genannt wurde – in der sich die beiden Hofackers, Johann Christoph Blumhardt, Sixt Karl von Kapff und Johann Tobias Beck trafen. Als Becks Vorschlag, „nur einmal wöchentlich und sorgfältig vorbereitet zur Lektüre zusammen zu kommen“⁹ abgelehnt wurde, trat Beck aus diesem Kreis aus, ohne jedoch die persönlichen Verbindungen abzubrechen.

Das Zweite ist sein Ansatz bei der Schrift selbst. Er wählte diesen Ausgangspunkt mit großem Bedacht. Seine Entscheidung konkretisiert sich in der Auseinandersetzung mit der Philosophie Hegels und mit dem absolut gesetzten Denken seit Descartes.

Beck hielt den cartesianischen Ansatz „Cogito ergo sum“ für den Grundfehler der neuzeitlichen Philosophie und schrieb dazu:¹⁰ Der Grundfehler der Philosophie ist nicht, „dass sie alles aufs Wissen führen will, sondern dass sie mit dem bloßen Denken ... voraussetzungslos erklären will. Dadurch ist sie in beständigem Krieg mit der Wirklichkeit, dem wirklichen, wahrhaften Leben... Das neue, d. h. seit Descartes begonnene Philosophieren unterscheidet sich eben dadurch von dem früheren ..., dass das Denken aus sich selbst seine eigene Voraussetzung, durch die es existiert, aufbauen will, den Lebens-Boden, der es trägt, aus dem es sich entwickelt, aus sich selbst entwickeln will.“

Wo aber ist dann der Standort des Denkens? Beck antwortet: Bei und in der göttlichen Offenbarung. Denn „Kein Mensch ist sich selber offenbar.“¹¹ Wenn aber der Mensch weder sich selbst noch die Welt noch Gott kennt, dann muss ihm Gott die Wahrheit aufschließen. Und dies tut Gott auch, und zwar in der Schrift. Was Beck in seiner ersten großen wissenschaftlichen Abhandlung, der „Einleitung in das System der Christlichen Lehre“ (1838) schrieb, durchzieht als bleibende Überzeugung seine ganze Arbeit: Das Wort „scheint in unserer Finsternis“ nicht nur als Licht, „sondern auch als unvergänglicher Same immer neu“. Es „producirt“ die Wahrheit für die einzelnen und die Zeit-Bedürfnisse.“¹² Schon jetzt ist zu betonen, dass die Wahrheit für Beck dem gemäß keine statische, mo-

7 Vgl. dazu Kyung Sik Pae: *Eschatologie bei Johann Tobias Beck*, Tübingen: Univ. Diss. 1989, 226 S., hier S. 210ff.

8 Vgl. Pae, S. 201.

9 Hoffmann, S. 6.

10 Vgl. Hoffmann, S. 4.

11 *Gedanken*, S. 7.

12 Vgl. Pae, S. 33 und *Gedanken*, S. 185; Burkhardt, S. 229.

numentale und unbewegliche Größe darstellt, sondern eine bewegende, schöpferische, ja im tiefsten Sinne „producirende“ Größe. Es ist der Geist, der ihr inneohnt, der diese fortschreitende und Neues schaffende Wirkung hervorruft. Wer sich dieser Wahrheit öffnet, wer die Schrift dementsprechend wahrheitsgemäß auslegen will, der muss folgerichtig selbst vom Geist Gottes berührt und belebt sein. Er muss „im Geist des Glaubens, oder pneumatisch“ den Text auslegen.¹³ In diesem Sinn vertritt Beck eine pneumatische Auslegung. Ich zitiere dazu aus der 2. Auflage der „Einleitung in das System der Christlichen Lehre“ von 1870: eine sachgemäße theologische Auslegung „muss die (biblischen) Schriftsteller auch als Repräsentanten des göttlichen Lebens behandeln, aus der menschlichen Äußerlichkeit und Innerlichkeit zum Pneuma aufsteigen, und zwar als dem die heiligen Schriftsteller beherrschenden Prinzip“ (S. 262). So wenig Beck das Menschliche und immanent Geschichtliche an der Schrift verdrängen will, so klar ist doch, dass Gott und Gottes Geist das bestimmende Subjekt bleibt, dem wir in der Bibel begegnen. Um noch einmal aus der genannten Einleitung zu zitieren: „das Menschliche wird göttlich vergeistigt, nicht das Göttliche menschlich entgeistigt“ (S. 263). Beck kann sich dafür auf 2 Petr 1, 21 berufen. So sagt er dann auch im Kommentar zum 2. Petrusbrief zu jener Stelle: „die ganze innere Lebensthätigkeit der Propheten qua Propheten ist in Bewegung gesetzt, durchdrungen und regiert vom heiligen Geist; dieser ist die göttliche Urkraft, die in den innern Menschen principiell einwirkt und als Geist das entsprechende Geistige darin erzeugt“ (S. 263).

Die Konsequenzen dieser Position liegen auf der Hand. Begegnen wir der Wahrheit in der Schrift, dann können wir nicht mit außerhalb der Schrift gebildeten Methoden und Begriffen an sie herangehen. Das ist der Grund, weshalb Beck darauf insistiert, dass wir biblische Begriffe bilden und zugrunde legen müssen. Die „Ur-Verhältnisse, Ur-Begriffe und Anschauungen des göttlichen Worts“ sollen die unsern werden. Beck klagt darüber, dass „durch die hergebrachten Lehrbegriffe, auch soweit sie nicht gerade falsch sind, die biblischen Begriffe verstümmelt und zersplittert sind“.¹⁴ An dieser Stelle wird auch deutlich, dass Becks Verhältnis zur zeitgenössischen Orthodoxie an mehreren Stellen durchaus ein kritisches war. Erst jüngst hat Willi Hoffmann auf die Kampagne hingewiesen, der Beck unter anderem von Seiten der Hengstenbergschen Kirchenzeitung ausgesetzt war.¹⁵ Riggenbach hat in seiner Biographie darüber ausführlich berichtet. Man griff Beck an als „destruktives Parteihaupt“, polemisierte gegen seinen „rasenden Hochmut“ und warf ihm vor, bei Beck habe „der Christus für uns dem Christus in uns ganz Platz gemacht“.¹⁶ Hätte der württembergische König Wilhelm I. nicht seine Hand über Beck gehalten, dann wäre sogar der Ev. Oberkir-

13 Pae, S. 43.

14 *Gedanken*, S. 120 bzw. 123.

15 *Vortrag*, S. 8f.

16 Riggenbach, S. 368f.

chenrat (das Konsistorium) in Stuttgart gegen ihn vorgegangen.¹⁷ Theologisch war es dann vor allem die Rechtfertigungslehre Becks, die heftigen Widerspruch bei der damaligen Orthodoxie auslöste. Kennzeichnend dafür ist die Streitschrift von August Ebrard, die unter dem Titel „Sola! Wissenschaftliche Beleuchtung von Dr. J. T. Becks Rechtfertigungslehre“¹⁸ erschien. Allerdings hatte Beck ausgehend von seinen biblischen Begriffen bemerkt, dass „in der gangbaren Lehre von der Rechtfertigung ein Fehler stecke“.¹⁹ Er wehrte sich zum Beispiel gegen die Reduzierung der Rechtfertigung auf ein „Begriffs-Minimum“ namens „Freisprechung“.²⁰ Unüberhörbar warnte er davor, alles auf Einzelbegriffe wie Wiedergeburt oder Rechtfertigung abzustellen. So lesen wir in einem Schreiben vom 11. Februar 1860: „Im Allgemeinen möchte ich Ihnen ans Herz legen, dass Sie sich doch nicht, weder in Bezug auf sich selbst noch im Predigen, so in förmlichen Erörterungen über Wiedergeburt und Rechtfertigung herumtreiben“, und finden dann als wesentliches Argument: „Verhältnismäßig kommen die Worte im Ganzen der Schrift selten vor und sind nur durch die Schulbehandlung des Christenthums und den confessionellen Gegensatz zu solchem Umfang angeschwollen...“²¹

Hat Beck seine Freiheit gegenüber der Orthodoxie behauptet, so gibt es doch keinen Zweifel daran, dass er den alten lutherischen Satz von der Schrift als norma normans mit Nachdruck vertrat.²² Aber nun geht es auch hier darum, die Schrift nicht als Spruchbuch, sondern als lebendigen Zusammenhang zu betrachten. Beck formuliert als Grundsatz: „Schrift mit Schrift zu verbinden, Schrift aus Schrift zu verstehen“²³ und mahnt bis in die Seelsorge hinein: „Nehmen Sie sich also eine zusammenhängende Zeit zu einer zusammenhängenden Beschäftigung mit der heil. Schrift“.²⁴ Der Schlüssel zum Bibelverständnis liegt ja gerade in diesem Zusammenhang: „So finden Sie den Schlüssel in Gottes Wort selbst zu Gottes Wort“.²⁵

Wie geschieht die Begegnung mit der Wahrheit in der Schrift? Antwort: Zuerst und zunächst durch ein offenes Hören. Beck wird nicht müde, diesen Punkt wieder und wieder zu betonen. „Wie ein Schüler“ soll man hören und lernen, „was der Herr sagt“.²⁶ Aber nun folgt sofort etwas für Beck sehr Typisches. Es kann nämlich nicht beim bloßen Hören bleiben, sondern das Gehörte muss mit aller Kraft, die wir in Gott finden, auch bewahrt und praktiziert werden. Sehr klar

17 Hoffmann, S. 9.

18 Riggenbach, S. 377.

19 Riggenbach, S. 375.

20 Riggenbach, S. 376.

21 *Gedanken*, S. 174.

22 *Gedanken*, S. 89f.

23 *Gedanken*, S. 103.

24 A. a. O.

25 *Gedanken*, S. 104.

26 *Gedanken*, S. 102, vgl. S. 184.

kommt dies in seinen „Gedanken aus und nach der Schrift“ zum Ausdruck, die 1876 in 3. Auflage erschienen sind. „Zur Aufrichtung in göttlichen Dingen“, so schreibt er dort, „gehört aber freilich ... dass man mit der Kraft, die daran liegt, mit dem Vermögen, welches Gott darreicht, es (= das Gehörte) bewahrt gegen eigene Gedanken und gegen fremde Lehre und Wege“ (S. 102). Beck hat das „gegen eigene Gedanken“ sehr ernst gemeint. Denn er beginnt die genannte Schrift mit der Klage: „Wie wenige sind, die die eigenen Gedanken tödten!“ (S. 1). Man kann Becks Intention an diesem Punkt vielleicht so beschreiben: Mit dem Hören der Wahrheit der Schrift trete ich in einen Lebenszusammenhang ein, den mir Gott real eröffnet, in dem ich als Mensch nun aber in voller Anteilnahme leben und den ich anderen Ansprüchen gegenüber zur Geltung bringen soll.

Das führt uns sofort zur Rolle des menschlichen Subjektes im pneumatischen Lebenszusammenhang. Wenn „das Menschliche göttlich vergeistigt wird“ (s. oben), hat es dann überhaupt noch etwas zu bedeuten? Becks Antwort ist unzweideutig. Als Mitteilung neuen Lebens schafft der Heilige Geist geradezu die Voraussetzung dafür, dass der Mensch jetzt verantwortlich im tiefsten Sinne agiert und wirkt. Zeitlebens ist Beck der Ethik in stärkstem Maße verpflichtet geblieben und Hoffmann hat recht, wenn er urteilt:²⁷ „Becks Herz schlägt warm in seiner Ethik der Liebeslehre“. Wie betont Beck die menschliche Verantwortlichkeit einbezieht, sieht man schon daran, dass er in Übereinstimmung mit der Alten Kirche die Willensfreiheit lehrt. In einer längeren Ausführung zu 1 Petr 2, 8 lehnt er die Prädestination scharf ab.²⁸ Sie widerspreche „den unzweideutigen Stellen der Schriftlehre“. Stattdessen kommt alles auf den „freiwilligen Glauben“ an.²⁹ Und ganz grundsätzlich führt er aus: „dem vollen Gnadenbesitz soll entsprechen die volle Gnadenbenützung“. Ja, er scheut sich nicht, von der „Selbstheiligung“ zu sprechen und zu sagen: Der Gnadenempfang ist „moralischer Verpflichtungsgrund zur Heiligung“.³⁰ Kritisch bleibt an dieser Stelle anzumerken, dass dann eine Abgrenzung zur Lehre von der *gratia infusa* schwierig wird. Aber die Betonung der menschlichen Verantwortlichkeit wird auch noch einmal an anderer Stelle deutlich. Das ist dort, wo es um den Glauben als neue Lebensweise geht. Glaube ist – und hier formuliert Beck in deutlicher Anlehnung an Luther – „Anfang, Princip eines in Christo thätigen Lebens, nicht eines unthätigen Ruhens in Christo“.³¹ Infolgedessen gehören die Werke in die Definition des biblischen Glaubens hinein. Beck sieht in seiner Auslegung des 1. Petrusbriefes Petrus in nächster Nähe zu Jakobus – eine Sicht, die übrigens in der neuen Jakobus-Forschung eine starke Unterstützung findet. Wie Bengel und Melancthon und später Schlatter und Eichholz gehört Beck in die Linie derer, die den Jakobusbrief durchaus positiv beurteilen. Durch die Geschichte der lutherischen Jakobus-

27 A. a. O., S. 9.

28 *Petrusbriefe*, S. 143 ff.

29 A. a. O., S. 170.

30 A. a. O., S. 72f.

31 A. a. O., S. 88.

Exegese spannt sich gewissermaßen ein Faden ständigen Unbehagens über die traditionell-lutherische Jakobus-Auslegung. Doch zurück zu Beck: Er nimmt Petrus und Jakobus, ferner Paulus in Röm 2, 6 und das Jesuslogion in Mt 16, 27 zusammen, um zu begründen, dass Gott gerade bei den Gläubigen auf das ‚ergon‘ sieht. Der „biblische Begriff vom Glauben“, so sagt er, sei „nicht der Art, dass die Lehre von den Werken auch nur zurückstellt wäre, sie wird nur in ihren rechten Sinn und Ort gestellt“.³² Folglich bestimmt sich „das Maß der Seligkeit“ nach „dem Maß der Glaubensbewährung“. Resultat: „Man wird zwar nicht selig aus den Werken für sich ... aber nach den Werken“.³³

Dass solche Formulierungen gefährlich werden können, liegt auf der Hand. Beck selbst jedoch sieht den Satz von der unverdienten Seligkeit des Menschen nicht gefährdet, weil ihm zufolge sowohl der Glaube als auch die Kraft zu den Werken aus der unverdienten Gnade geschöpft sind.

Wir haben schon gesehen, welche große Rolle bei Beck die Ethik, das heißt die reale praktische Lebensführung nach der Schrift, spielt. Sie wird noch einmal unterstrichen, wo Beck die Entschlossenheit und das willentliche Handeln des Menschen betont. So ist „das Verhältniß zwischen der göttlichen Kraft und dem Menschen ein frei vermitteltes, ein ethisch bestimmtes“.³⁴ So gehört zu den Hauptsünden neben Trotz, Furcht und Ehrgeiz vor allem auch die „Weichlichkeit“.³⁵ Ganz im Sinne Bengels tritt Beck jedem verweichlichten, süßlichen, quietistischen Christentum entgegen.

Wir sprachen von der realen praktischen Lebensführung, und es ist gerade der Gesichtspunkt der Realität, den wir jetzt aufgreifen müssen. Man ist erstaunt, in welchem Umfang dieser Begriff bei Beck gebraucht wird. Es gibt „Realitäten der höheren himmlischen Welt“, die durch den Geist der Schrift und über unser Gebet in unser Leben Einzug halten.³⁶ Wer dadurch wiedergeboren wird, erhält nicht nur neue Vorstellungen und ideale Auffassungen. Nein, die Wiedergeburt ist ein „objectives Lebensgut“³⁷, der Wiedergeborene besitzt eine „höhere Lebensrealität“ und gehört damit zwei „reell existierenden Welten an“.³⁸ Auf diese Weise setzt sich Beck bewusst ab vom Idealismus, der das 19. Jahrhundert weitgehend dominierte. Die Stärke des Beck'schen Realismus ermisst man aber erst, wenn man auch das Gebiet der Eschatologie einbezieht.

Selbstverständlich können wir hier nicht die gesamte Beck'sche Eschatologie behandeln. Ich verweise dazu auf die Arbeiten von G. Sentzke³⁹ und Kyung Sik

32 A. a. O., S. 87.

33 A. a. O., S. 58.

34 *Petrusbriege*, S. 43.

35 A. a. O., S. 50.

36 A. a. O., S. 37; 45.

37 A. a. O., S. 37.

38 A. a. O., S. 42; 49.

39 G. Sentzke, *Die Theologie Johann Tobias Beck's und ihr Einfluss in Finnland*, Helsinki, 1949.

Pae. Grundlegend ist Becks Anschauung von den „Ökonomien“, den Epochen im Fortschritt des göttlichen Heilsplanes. Damit knüpft er an Bengel und die pietistische Theologie an. Der göttliche Heilsplan führt dahin, dass das sichtbare Reich Gottes in seine volle Existenz treten wird, und zwar in der biblischen Abfolge einschließlich der Christokratie im Millenium. Dabei treten nun zwei spezielle Gedankenreihen hervor, die wir schon deshalb berühren müssen, weil sie Becks Verhältnis zum Pietismus nachhaltig beeinflusst haben. Die eine Gedankenreihe betrifft das, was man „präsentische Eschatologie“ nennen könnte, wenn dieser Begriff nicht schon theologiegeschichtlich so speziell geprägt wäre. Es handelt sich darum, dass die Gläubigen schon jetzt in einem realen eschatologischen Leben stehen. Hier ist der Punkt, wo uns der Beck'sche Realismus besonders eindrücklich begegnet. Nach Beck ist nämlich die christliche Hoffnung bei den Glaubenden „nicht nur eine Ansicht, eine bloße Vorstellungsweise der Zukunft, sondern ist ein innerer Lebenszustand“, oder noch einmal mit anderen Worten: „die ganze christliche Lebenszukunft, der Gegenstand der Hoffnung, ist real, nicht bloß schlussmäßig, verbürgt durch die wirklich eingetretene Lebensgemeinschaft mit dem auferstandenen Christus“. ⁴⁰ Unsere Lebensgemeinschaft mit Christus ist also heute schon eschatologisch, weil Christus der Wiederkommende und der Vollender ist.

Die zweite Gedankenreihe wird von der Überzeugung Becks bestimmt, dass das Reich Gottes nicht von Menschen gemacht wird, sondern nach Mk 4, 26ff von selbst kommt. Und gerade in dieser Gedankenlinie geht es nicht nur generell um die Abwehr eines christlichen Machbarkeitswahnes, sondern - durch Becks Biographie bedingt - um eine Auseinandersetzung mit dem damals teilweise anzutreffenden pietistischen Missionsverständnis. In seiner zweiten Festrede zum Basler Missionsfest im Jahre 1838 führte Beck u. a. aus: „wir thun oft, als ob nun die Besserung Anderer, ihre Bekehrung und Erbauung von selber sich müsste machen“, ⁴¹ und wollte damit anmahnen, dass nicht wir es sind, die dies durch unsere Mission erreichen könnten. Nein - es sei Gottes Werk! Bei Beck waren wohl folgende Erkenntnisse maßgebend: 1.) Die Missionszeit kommt erst nach der Wiederkunft Christi. Dabei fällt die Missionsaufgabe den bekehrten Juden zu. 2.) Deshalb sollten die Christen nicht jetzt schon Missionsanstalten gründen. 3.) Durch Mission darf weder Ehre noch Macht angestrebt werden. 4.) Die Beteiligung an der Mission ist keine Christenpflicht. ⁴² Damit kam Beck in Konflikt mit der Basler Mission. Er selbst fasste sein Verhältnis zum Pietismus danach in den Worten zusammen: „Daneben kam ich durch innere Pflicht gedungen in eine freimüthig kritische und doch nicht persönlich feindselige Stellung zum mo-

40 *Petrusbriege* S. 34; 36.

41 Riggensbach S. 238.

42 Nach Wurm und Pae, S. 54.

dernen Pietismus in seinen großartigsten Evolutionen nebst Berührungen mit allen Sorten christlicher Fähnlein“.⁴³

Es wäre noch viel zu sagen über die Theologie dieser einzigartigen und prägenden Persönlichkeit. Der Zeitrahmen lässt dies nicht zu. Nur noch ein Punkt sei angeschnitten. Das ist der Punkt der praktischen Anwendung der erkannten Wahrheit in der Schrift und damit der Exegese. Sie ist abhängig von der „persönlichen Glaubensverbindung mit Christus“,⁴⁴ von der Beck immer wieder spricht. Wir begegnen ja keiner abstrakten Wahrheit, sondern der in Jesus Christus Person gewordenen Wahrheit. Deshalb ist auch „Ziel und Resultat“ unserer Beschäftigung mit der Schrift, dass wir „aus Jesus Christus ... (unser) ethisches Leben schöpfen“.⁴⁵ Nicht zuletzt geschieht das durch die immer neue „Einigung mit Gott und Reinigung“.⁴⁶ Dem kann und soll sich der Ausleger selbst nicht entziehen. Dem kann und soll jeder Christ Folge leisten. So kommt es zum „Wachstum des Glaubens“, das Beck bejaht⁴⁷, so kommt es zu immer innigerer Gemeinschaft mit dem Auferstandenen, die Beck gelegentlich in die einfachen Worte fasst: „geh zu Jesus!“⁴⁸ In alledem wirkt Beck eben nicht als ein theoretisierender Systematiker, sondern weiß trotz aller Systematik, die er bescheiden „Versuche“ nennt: Das „Grundverhältniß zu Christi Person“ bleibt „Alles entscheidend“.⁴⁹

III.

Wir wollten nach dem Erbe von Johann Tobias Beck fragen. Wer das tut, muss in zweierlei Richtung fragen. Erstens: Welche Schülerschaft ist von ihm ausgegangen? Zweitens: Welche Impulse leben von ihm weiter?

Zum Ersten: Hoffmann hat gemeint, Beck sei ein „Lehrer ohne Schule“ gewesen.⁵⁰ Hier bin ich anderer Meinung. Anderer Meinung schon deshalb, weil Beck ganze Generationen unserer württembergischen Pfarrerschaft mit geprägt hat.⁵¹ Und wer die Pfarrerschaft prägt, prägt tiefer als derjenige, der nur eine akademische Schule gründet. Aber auch das war der Fall: Beck war eben kein „destruktives Parteihaupt“, wie einst Friedrich Liebetrut polemisierte, der zwei Semester lang in Tübingen Dr. Steudels Gast-Freundschaft genoss,⁵² sondern Beck war der verehrte Lehrer von Schülern, die ihrerseits einen weiten Radius ihres Wirkens

43 Nach Riggerbach, S. 231.

44 *Petrusbriefe*, S. 27.

45 A. a. O., S. 29.

46 A. a. O., S. 21f; 27.

47 *Gedanken*, S. 180.

48 A. a. O., S. 177.

49 *Petrusbriefe*, S. 55.

50 *Vortrag*, S. 3.

51 Vgl. Rott, S. 50.

52 Riggerbach, S. 368.

errangen. Dazu zählt sein Nachfolger Robert Benjamin Kübel aus Kirchheim (1838–1894)⁵³, dazu zählen Karl August Auberlen (1824–1864)⁵⁴ und Bernhard Riggensbach in Basel, sein Biograf. In der nächsten Generation sind es Adolf Schlatter (1852–1938), Martin Kähler und Hermann Cremer, die viele Impulse von Beck aufnehmen. Auch Karl Barth hat er tief beeindruckt.⁵⁵ In jüngerer Zeit hat der „Arbeitskreis für evangelikale Theologie“ beschlossen, einen „Johann-Tobias-Beck-Preis“ zu vergeben. Eine Reihe von Dissertationen und Veröffentlichungen aus der jüngsten Zeit – ich nenne nur Burkhardt, Hoffmann und Pae – hat die Erinnerung an Beck wachgehalten. Vor allem dürfen wir nicht vergessen, dass nach Carl von Weizsäcker Studierende „aus allen Ländern evangelischen Bekenntnisses“ nach Tübingen kamen, „um ihn zu hören“.⁵⁶ Wie tief die Eindrücke waren, die von Beck ausgingen, lässt sich aus der kleinen Bemerkung von Martin Kähler erschließen, der bekannte, Beck zuliebe „Balingsisch“ gelernt zu haben.⁵⁷ Die geografisch weitreichendste Wirkung hat Beck in Finnland ausgeübt, wo seine Theologie bis zur Gegenwart als Prüfungsstoff galt.⁵⁸

Zum Zweiten: Inhaltlich konfrontiert uns das Wirken von Beck zunächst mit der Tatsache, dass im Tübingen des 19. Jahrhunderts Baur und Beck nebeneinander dozieren konnten bei völlig verschiedenen Methoden, aber gleichzeitiger persönlicher Sympathie. Kann dieses Tübingen als Modell für die Zukunft dienen, oder wird in Deutschland eine Verengung der theologischen und hermeneutischen Räume dominieren, die die internationale Geltung unserer Theologie einträchtigen würde?

Sodann: Beck hat Bengel in seine Gegenwart transportiert. Dass die sog. „Schwabenväter“ bis heute theologisch attraktiv sind, verdanken wir auch Beck. Ich sehe darin den Impuls, sich dieser Aufgabe des „Transports“ auch künftig zu widmen.

Ein Drittes: Die Frage nach der menschlichen Verantwortung sehe ich heute mit neuer und dringlicher Schärfe. Die Kirchen stoßen einerseits auf ethische Herausforderungen, die sich nicht beantworten lassen mit dem quietistischen Hinweis, dass wir alle stets schuldig werden, und andererseits auf Gemeindeverhältnisse, die denen des Jakobus verblüffend ähneln. Wird der Protestantismus das Verhältnis von Glaube und Werken noch einmal neu anpacken oder lediglich bei tradierten Formeln bleiben?

Ein Viertes: Bei Beck kommt das Historische trotz aller guten Absichten sicherlich nicht genügend ins Spiel. Aber wie verbinden wir echte geschichtliche Bibelforschung mit der entscheidenden Bibelaussage „Und Gott sprach“? Welche

53 Vgl. *Johannesoffenbarung*, S. 578.

54 A. a. O., S. 494ff.

55 Pae, S. 184ff.

56 *Worte*, S. 9.

57 Vgl. *Johannesoffenbarung*, S. 572.

58 Vgl. Wolf, S. 394; das 2-bändige Werk von Geert Sentzke.

Verbindung von Immanenz und Transzendenz gelingt uns, ohne dass wir, wie Beck einmal anmerkte, „das Göttliche menschlich entgeistigen“?

Heilsgeschichtliche und offenbarungstheologische Auslegung, wie sie Beck forderte – und das ist die fünfte Anmerkung, die hier zu machen ist – hat sich auch nach Beck ununterbrochen fortgesetzt. Wo immer man sie weiter führt, werden auch die Beck'schen Impulse weiter leben. Ein Biblizist, ein von der Bibel ausgehender und an der Bibel den Maßstab nehmender Ausleger war er in der Tat. Ein akribischer Philologe dazu und ein homo universalis, dessen weite Horizonte man als Modell auch für die Zukunft nicht missen möchte.

Gerhard Maier: The Significance of Johann Tobias Beck (1804-1878) for the Wuerttemberg Church

The Suabian Johann Tobias Beck was professor for seven years in Basel, holding a chair established by Swiss pietists, and afterwards for 35 years in Tübingen. Beck's teaching activities centred in dogmatics and ethics. He lectured as well on New Testament, Old Testament and practical issues. Beck emphasized the exact interpretation of biblical key terms. His creative studies of biblical texts were criticized by conservative neo-lutheran and mission-oriented pietists of his time. Beck especially influenced Wuerttemberg and Finnish pastors. His cooperation with his local liberal Tübingen colleague, the well-known scholar Ferdinand Christian Baur, could serve as a model for future cooperation of pietism and liberalism on university level. His bible-centered theology is also important for contemporary evangelical theology.